

Doppelbesprechung

Eine zentrale deutschsprachige Referenz zum Thema Experiment in den Sozialwissenschaften – Problemdiskussionen und Werkstattberichte

Marc Keuschnigg / Tobias Wolbring (Hrsg.), Themenheft Experimente. Soziale Welt, Heft 2/2014, 65. Jg. Baden-Baden: Nomos 2014, 139 S., br., 30,00 €

Marc Keuschnigg / Tobias Wolbring (Hrsg.), Experimente in den Sozialwissenschaften. Sonderband 22 Soziale Welt. Baden-Baden: Nomos 2015, 360 S., br., 69,00 €

Besprochen von **Prof. Dr. Klaus G. Troitzsch**: Universitätsprofessor (a. D.), Institut für Wirtschafts- und Verwaltungsinformatik, Universität Koblenz-Landau, E-Mail: kgt@uni-koblenz.de

DOI 10.1515/srsr-2016-0053

Schlüsselwörter: Experiment, Kausalität, Validität, Effektgröße, Signifikanz

Die beiden hier zu besprechenden Sammelbände vereinigen – erstmals seit vielen Jahren im deutschen Sprachraum – Beiträge zum Experiment in den Sozialwissenschaften, zu einem Thema also, das, wie die Herausgeber im Editorial des Themenhefts der Sozialen Welt schreiben, in der „Soziologie ein randständiges Dasein [fristet]“ (137). Auch Andreas Diekmann kommt in seinem Geleitwort zum Sonderband zu keiner positiveren Aussage, wenn er feststellt, die Soziologie habe „von Ausnahmen abgesehen [...] experimentelle Methoden weitgehend ignoriert“.

Gleichwohl hat es in der deutschen Nachkriegssoziologie an Lehrbüchern, die auch experimentelle Methoden in den Sozialwissenschaften behandeln, nicht gefehlt: Da gibt es den von René König und später von Erwin K. Scheuch herausgegebenen Band „Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung“ (König, 1956, 1962, 1966, 1972) und das ebenfalls von René König herausgegebene Handbuch der empirischen Sozialforschung (König, 1962, 1967, 1973) mit dem gut dreißigseitigen Beitrag von Robert Pagès, die in den beiden hier zu besprechenden Bänden nicht erwähnt werden. Vielmehr tritt Eckart Zimmermann (1972) als erster deutschsprachiger Autor, der sich mit dem Experiment in den Sozialwissen-

schaften befasst hat, in Erscheinung. Interessanterweise gibt die Lehrbuchsammlung von Maria Koolwijk und Jürgen Wieken-Mayser (1974 ff.) dem Experiment nur wenig Raum (Timaeus, 1975), und auch die späteren Lehrbücher (Diekmann, 1995 ff.; Friedrichs, 1973 ff.) widmen dem Experiment nur einen geringen Teil ihrer Seiten – der Sammelband „Methoden der Sozialforschung“ (Diekmann, 2006) erwähnt das Experiment gar nicht.

So galt es in der Tat, eine Lücke in der deutschsprachigen Methodenforschung zu schließen – was mit den beiden Bänden weitestgehend gelungen ist –, obwohl es offenbar auch im deutschen Sprachraum durchaus ein Potential gibt, denn anders ist nicht zu verstehen, dass der „Call for Papers zu diesem Themenheft auf sehr großes Interesse gestoßen ist“, so dass gleich ein „programmatischer Sonderband *Experimente in den Sozialwissenschaften*“ folgen konnte (137).

Beide Bände lassen sich in einem Atemzug besprechen. Abgesehen vom Editorial des Themenheftes (Th, 137–138), vom Geleitwort (So, 3–5) und von der Einleitung (So, 7–13) des Sonderbandes – sie thematisieren vor allem die Nebenrolle, die das Experiment ihrer Ansicht nach in der deutschen Sozialforschung spielt, soweit sie nicht einen Überblick über den jeweiligen Band geben – kann man die Beiträge folgendermaßen unterscheiden: Die ersten beiden Teile bzw. die ersten sechs Beiträge des Sonderbandes behandeln grundsätzlich die Methodologie des Experimentes und seine Rolle in verschiedenen sozialwissenschaftlichen Anwendungsgebieten. Der vierte Teil des Sonderbandes mit seinen drei Beiträgen lässt sich im Grunde ebenfalls dieser Gruppe zurechnen, während der dritte Teil des Sonderbandes mit seinen drei Beiträgen und die ersten fünf Beiträge des Themenheftes über einzelne Experimente berichten und der fünfte Teil des Sonderbandes und der letzte Aufsatz aus dem Themenheft sich mit einer Sonderform des Experimentes beschäftigen, indem sie faktorielle Survey-Experimente behandeln.

Angesichts des großen Umfangs und der Vielfalt lassen sich in dieser Rezension nicht alle Beiträge in der gleichen Tiefe zusammenfassen und kommentieren – wofür an dieser Stelle die Autorinnen und Autoren, deren Arbeiten diese Rezension nur wenige Sätze widmet, um Nachsicht gebeten werden.

Allgemeine methodologische Überlegungen

Den Reigen der grundsätzlichen Beiträge methodologischer Art eröffnet Ekkart Zimmermann mit seinem Beitrag *Das Experiment in den Sozialwissenschaften. Entwicklungen und Chancen* (So, 17–33). Er betont den Vorrang der „Untersuchungsplanung“ vor der „Methode“ und weist dem Experiment die spezifische Rolle „unmittelbarer Kontrolle des Verhaltens der untersuchten Personen“ zu, die

einzig einen „Kausalnachweis“ erlaube, der bei allen anderen Untersuchungsplanungen allenfalls „im Nachhinein einer nachvollziehenden Kontrolle unterzogen werden“ müsse (17–18) – was allerdings auch für das sogenannte „Natur-experiment“ (26) gilt. Nach einer ausführlichen Darstellung „grundlegender Kriterien“ (17–20) gibt der Beitrag einen Einblick in sozialwissenschaftliche Disziplinen und ihre Neigung, Experimente zu benutzen, bevor ausführlich auf die interne und externe Validität und die mit ihrer Herstellung verbundenen Probleme eingegangen wird. Schließlich gibt es einen Überblick über die Typen des Experiments. Gegenüber seinem Buch (1972) ist dieser Überblick deutlich verkürzt, nicht zuletzt weil er richtigerweise Gedankenexperimente und Simulationen nicht erwähnt. Gedankenexperimente gehören aber in der Tat nicht zu dem, was man in empirischen Wissenschaften zu den Experimenten zählen dürfte, treten sie doch in keiner Weise in Interaktion mit der Realität. Das gilt für die Simulation ebenso – entweder ist sie reine Computersimulation, dann tritt auch sie nicht in Interaktion mit der Realität, oder sie ist Planspiel (computergestützt oder nicht), dann ist sie ein Laborexperiment *sui generis*.

Zimmermanns Überblick wird indessen in dem Beitrag von Roger Berger und Tobias Wolbring *Kontrafaktische Kausalität und eine Typologie sozialwissenschaftlicher Experimente* (So, 34–52) noch wesentlich ausführlicher behandelt. Beide betonen die Rolle des Experimentes in der Aufdeckung kausaler Zusammenhänge; Berger und Wolbring gehen sogar so weit zu sagen, man sei „unausweichlich mit dem Problem der Schätzung kausaler Zusammenhänge konfrontiert“, wenn man „die Soziologie als eine Erfahrungswissenschaft“ betrachte (35). Sie argumentieren im Folgenden mit Überlegungen zu Fällen mit genau einer Ursache und einer Wirkung, weisen zwar in Fußnote 9 darauf hin, dass die „Analyse kausaler Beziehungen [...] nicht auf diesen einfachen Fall beschränkt bleiben“ müsse, unterstellen aber, dass „für die hier verfolgte Darstellung [...] die monokausale Beziehung allerdings ausreichend“ sei. Immerhin zeigen einige Beiträge in beiden Bänden, dass der Kontext häufig genug eine ebenso große oder gar größere Rolle spielt als der experimentelle Stimulus (vor allem Martina Krohers Beitrag, siehe weiter unten). Was bei einer monokausalen Betrachtung außer Betracht bleibt, ist die häufig zu beobachtende Tatsache, dass die Interaktion zwischen menschlichen Akteuren einen Kontext erst entstehen lässt. Auch hier ist Martina Krohers Beitrag ein gutes Beispiel, schließlich erweist sich die Nichtbeachtung der roten Fußgängerampel durch andere Wartende als erklärungskräftigste Determinante für das Verhalten der im Fokus des Experimentes stehenden Personen. Dieses Problem wird am Rande auf S. 85 (So) in Bernhard Kittels Beitrag und ebenso im Beitrag über Feldexperimente der beiden Herausgeber des Sonderbandes kurz aufgegriffen, wenn festgestellt wird, dass „für die Soziologie im Sinne einer Mehrebenenklärung Kontexteffekte bzw. ihre (über die Mikro-

ebene vermittelten) Makroeffekte von übergeordnetem Interesse ... [sind und dass] Feldexperimente ... hier gegenüber Laborexperimenten und quasi- bzw. nicht-experimentellen Studien einen genuinen Vorteil“ (So, 240) bieten.

Überdies lässt die monokausale Betrachtung außer Acht, dass Menschen – im Gegensatz zu praktisch allen anderen Objekten aller anderen Erfahrungswissenschaften – zur Antizipation und zu hochkomplexer symbolischer Kommunikation in der Lage sind (vgl. zu diesem Gegensatz Troitzsch, 2012), worauf in vielen Beiträgen beider Bände immer wieder verwiesen wird. Das führt dazu, dass ein wichtiger Aspekt von Kausalität – die Ursache geht der Wirkung zeitlich voraus – im Experiment mit Menschen unter Umständen nicht gilt, ebenso wie die Wirkung ausbleiben kann, weil die Versuchspersonen die Ursache erkannt haben und ihr ausweichen (*Hawthorne-Effekt*). Darauf geht Roger Berger in seinem anschließenden Beitrag *Das Laborexperiment als sozialer Prozess* (So, 53–76) denn auch ein (68–69), in dem er ein Gefangenendilemma-Spiel zur Überprüfung von Selektions- und Reaktivitätseffekten in der üblichen Praxis der Rekrutierung und Einweisung von Versuchspersonen für Laborexperimente benutzt. Hier zeigen sich teilweise ganz beachtliche Effekte, die allerdings häufig nicht signifikant sind (sicher ein Grund, dieses Untersuchungsdesign mit größeren Fallzahlen zu replizieren), wie auch insgesamt der Beitrag zu eher zurückhaltenden bis pessimistischen Schlussfolgerungen gelangt, insofern „nicht auszuschließen [ist], dass die Kooperationsraten, die typischerweise in Laborexperimenten gemessen werden, positiv verzerrt, nicht reliabel und deswegen auch nicht valide sind“ (68).

Bernhard Kittels Beitrag *Experimente in der Wirtschaftssoziologie: Ein Widerspruch?* (So, 79–104) liest sich wie eine Apologie der experimentellen Verhaltensökonomie gegen Bedenken und Angriffe von Wirtschaftssoziologen. Er setzt sich mit diesen Bedenken ausführlich auseinander und weist dann „Perspektiven einer experimentellen Wirtschaftssoziologie“ (91) auf, die sich vor allem auf Fragen der Reziprozität, der Vertrauensbildung und der Redistribution beziehen, wobei er fordert, dass Reziprozität nicht so sehr „als individuelle Handlung“, sondern „als Eigenschaft einer Beziehung [zu] verstehen“ sei (93) und dass zum Thema Redistribution der „Fokus vom individuellen Verhalten in dyadischen Interaktionen zum Verhalten in und von Gruppen“ verschoben werden müsse (95, jeweils mit Verweisen auf die Literatur).

Rolf Becker und Christoph Zangger geben in ihrem Beitrag *Experimentelle Bildungsforschung. Beiträge experimenteller Forschung zur Bildungssoziologie und -ökonomie* (So, 105–131) einen Überblick über eine Reihe von Feld- und Laborexperimenten, wobei sie (122) zu dem ernüchternden Ergebnis kommen, dass „viele Experimente in der Bildungsforschung [...] weniger theoriegeleitet konstruiert und durchgeführt werden, als dass ad-hoc-Vermutungen oder bildungspolitische Vorgaben den Forschungsprozess und die Interpretation der Befunde

dominieren“. Dies scheint in der Umweltforschung, der sich Ulf Liebes Beitrag *Experimentelle Ansätze in der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung* (So, 132–152) zuwendet, nicht so sehr das Problem zu sein. Folgt man seiner Argumentation, so ist das Experiment in der sozialwissenschaftlichen Erforschung umweltrelevanten Verhaltens breit abgestützt auf Theorien rationalen Handelns, auf die Spieltheorie, auf Theorien der Entstehung von Normen und auf die Wohlfahrts-theorie, und die dazu angegebenen Beispiele aus der Literatur unterstützen dieses Urteil auch durchaus.

Die beiden Aufsätze von Thomas Wolbring und Marc Keuschnigg *Feldexperimente in den Sozialwissenschaften. Grundlagen, Herausforderungen, Beispiele* (So, 219–245) und von Johann Behrens „*Natürlichkeit*“ und „*Generalisierbarkeit*“ *sozialwissenschaftlicher Feldexperimente. Verallgemeinerungen zu externer und interner Evidence* (So, 246–267) gehen sehr ausführlich auf die Rolle von Feldexperimenten ein. Beide greifen Cronbachs (1982) UTOS-Konzept auf, welches die vier Aspekte der Probanden (units), der Interventionen (treatments), der Messungen (observations) und des Kontextes (settings) sorgfältig zu bewerten fordert. Beide Beiträge referieren eine Reihe von Studien, anhand derer sie die Rolle dieser vier Kriterien und darüber hinaus Probleme der internen und externen Evidenz von Experimenten erörtern.

Ähnliches gilt für Gerrit Bauers Aufsatz *Natürliche Experimente in den Sozialwissenschaften. Ein Überblicksartikel mit ausgewählten Beispielen* (So, 268–288). Hier wird die am wenigsten kontrollierbare Variante des Experimentes erörtert, die dadurch gekennzeichnet ist, dass ein vom Forschenden nicht kontrolliertes Ereignis – ein Naturereignis, aber auch ein von Menschen außerhalb des Forschungszusammenhanges ausgelöstes Ereignis – als hypothetische Ursache für Änderungen im Verhalten von Menschen, aber auch für Änderungen des Kontextes genommen wird. Der Beitrag problematisiert vor allem auch die Frage, wie zufällig „die Zuweisung zu Experimental- und Kontrollgruppe“ erfolgt – „nicht durch die Hand des Forschers, sondern durch die Natur“, wobei schwer zu beurteilen ist, „ob die Natur zufällig ‚agierte‘“ (270).

Berichte über Experimente

Axel Franzen und Sonja Pointner berichten in ihrem Beitrag *Giving According to Preferences. Decision Making in the Group Dictator Game* (Th, 139–152) über ein Experiment mit 90 Studierenden der Universität zu Köln, in dem diese das Diktatorspiel zunächst individuell und dann in Dreiergruppen spielen. Sie kommen zu dem Schluss, dass “the three-player groups allocate on average the same amount to others as do the three group members when taking the decision in

isolation“, dass aber die Diskussionen innerhalb der Gruppe die finale Entscheidung wesentlich beeinflussen (140). Im Beitrag der gleichen Autoren *Anonymisierungstechniken in sozialwissenschaftlichen Laborexperimenten* (So, 155–173) dient das Diktatorspiel dazu, zu untersuchen, inwieweit die Ergebnisse davon beeinflusst werden, dass die Spieler einander kennen oder nicht. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass „wenn nur die Diktatoren wissen können, ob der abgegebene Betrag gewählt oder durch einen Zufallsmechanismus bestimmt wurde, [...] nur knapp 7 Prozent der Ausstattung an die Mitspieler abgegeben“ werden (170).

Auch die beiden Beiträge von Thomas Voss und Manuela Vieth *Kooperationsnormen und vergeltende Sanktionen* (So, 174–194) und von Christiane Bozoyan *Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit* (So, 195–216) testen in ihren Experimenten spieltheoretische Hypothesen, bei denen jedoch die Effekte möglicher Sanktionen bzw. zustandekommenden Vertrauens eine Rolle für die „Überwindung des [jeweiligen] Dilemmas“ (196) spielen.

Heiko Rauhut und Silvana Jud stellen in ihrem Beitrag *Avoiding Detection of Reciprocating Norm Violations? An Experimental Comparison of Self- and Other-Regarding Mechanisms for Norm Adherence* (Th, 153–183) ein Experiment mit 220 Studierenden vor. Auch hier geht es um die Überprüfung eines spieltheoretischen Modells, in dem jedoch – da es ja um Mechanismen der Normbefolgung geht – Aspekte sowohl des *homo oeconomicus* als auch des *homo sociologicus* miteinander kombiniert werden. Dem Laborexperiment gehen eine mathematische und offenbar auch eine computergestützte Analyse des Modells voraus, das zwar als agentenbasiertes Simulationsmodell erwähnt, aber nicht näher beschrieben wird (166–169).

Martina Kroher untersucht in ihrem schon erwähnten Beitrag *Should I Stay or Should I Go? Abweichendes Verhalten im Straßenverkehr* (Th, 201–220) in einem Feldexperiment, wie sich Fußgänger vor einer roten Ampel verhalten. Dieses Experiment wurde durch eine teilnehmende Beobachtung und durch die Befragung eines nennenswerten Anteils der Versuchspersonen erweitert. Insgesamt konnten 14 Variablen und ihr Einfluss auf das Verhalten von Fußgängern vor der roten Ampel untersucht werden. Eine davon wurde von der Versuchsleiterin gesetzt (Auswahl zwischen zwei Plakaten, die sich auf das Verhalten bei roter Ampel bezogen), sechs ergaben sich aus der Beobachtung der Situation und sieben weitere konnten in der Befragung im Anschluss an die Überquerung der Straße gewonnen werden. Hier wie in anderen Beiträgen aus den beiden Bänden muss man sich die Effektgrößen anschauen, die häufig wichtiger sind als die erreichten Signifikanzniveaus, die meist in den Vordergrund gestellt werden (Ziliak / McCloskey, 2007). Der Gesamteffekt der 14 Variablen (bei 427 Befragten) beträgt knapp ein Drittel, ohne die sieben Variablen aus der Nachbefragung

ergibt sich ein Pseudo- R^2 von gut einem Viertel (unter den 427 Personen, die auch befragt werden konnten), der aber bei Ausdehnung auf alle beobachteten Personen auf knapp ein Fünftel sinkt – was die Autorin auf Selbstselektion zurückführt (obwohl nicht ganz klar ist, warum das Verhalten von Menschen, die sich im Anschluss an beobachtetes Verhalten befragen lassen, besser erklärbar sein sollte als das von Verweigerern). Der Stimulus des eigentlichen Experimentes hingegen (stand in der Nähe der Ampel ein Plakat und, wenn ja, welches von zwei Varianten?) weist einen Effekt von lediglich 0.014 auf. Die *average marginal effects* dieser Variablen sind zwar hoch signifikant (und bei den Nachbefragten noch höher als bei den Verweigerern), aber im Vergleich zu der Kontextvariablen „andere gehen bei Rot“ erheblich geringer. Dieses hier etwas ausführlicher diskutierte Beispiel zeigt, welche von der Versuchsleiterin nicht beeinflussbaren Kontextvariablen ein Experiment beeinflussen können – immerhin sind hier wohl alle denkbaren Kontextvariablen gemessen worden, was in Feldexperimenten oftmals auch gar nicht möglich ist, so dass hier gezeigt werden konnte, wie groß der Einfluss von Kontextvariablen im Vergleich zu dem Stimulus des Experimentes sein kann. In jedem Fall ist es hier gelungen, eine sehr tiefgehende Antwort auf die Forschungsfrage nach den Ursachen „abweichenden Verhaltens im Straßenverkehr“ zu geben – die beobachteten Personen wichen weniger vom beobachteten Verhalten anderer Personen ab als von dem Verhalten, welches nach der Straßenverkehrsordnung vorgesehen ist, denn am Ende war der Einfluss der beobachteten Rechtsverletzungen mehr als doppelt bis mehr als vierfach so stark wie der Einfluss der norminvozierenden Plakate – eine Antwort auf die Frage, ob informelle soziale Normen stärker wirken können als formelle und gesetzlich strafbewehrte.

Andreas Diekmann, Ben Jann und Matthias Näf berichten unter dem Titel *Wie fremdenfeindlich ist die Schweiz? Fünf Feldexperimente über prosoziales Verhalten und die Diskriminierung von Ausländern in der Stadt Zürich und in der Deutschschweiz* (Th, 185–199) über die Ergebnisse von fünf studentischen Qualifikationsarbeiten, in denen verschiedene Varianten der *lost-letter technique* eingesetzt werden, um der Frage nachzugehen, wie sich die Hilfsbereitschaft von Schweizerinnen und Schweizern daran ausrichtet, ob die Hilfsbedürftigen schweizerische Wurzeln haben oder nicht. Offenbar gibt es bei Alltagsverhalten, welches einer Versuchsperson nur geringfügige Mühen abverlangt – zwei Franken für einen Tramfahrchein, Weiterleiten verlorener Briefe, Unterschriftensammlung –, nur wenig Diskriminierung, wo jedoch mehr auf dem Spiel steht wie bei der Beantwortung von Initiativbewerbungen (die zu langfristiger Bindung führen können), zeigen sich signifikante Unterschiede.

Peter A. Berger, Robert Brumme, Clemens H. Cap und Danny Otto untersuchen mit einem zweistufigen Feldexperiment die *Überwachung des digitalen*

Raumes – Verhaltensänderungen von Internet-Nutzern (Th, 221–245). Es handelt sich insofern um ein Feldexperiment, als die Versuchspersonen (wie üblich Studierende der örtlichen Universität, hier Rostock) nicht ahnen, dass sie an einem Experiment teilnehmen. In den beiden Stufen des Experimentes gibt es zwei aufeinander aufbauende Stimuli. Einer besteht darin, dass in Rechnerräumen ein Plakat mit dem Hinweis auf die geltenden Verhaltensregeln aufgehängt wird, der andere besteht darin, dass bei jedem Login darauf hingewiesen wird, dass die jeweils aufgerufenen Webseiten protokolliert werden. In der Auswertung werden zwei Stufen unterschieden: Einerseits werden die aufgerufenen Webseiten nach Domänen zusammengefasst (wobei am Ende allerdings fast drei Viertel auf „Sonstige“ entfallen und die 10 Prozent „Google“ auch etwas unspezifisch sind), andererseits werden die am häufigsten aufgerufenen Seiten in fünf Kategorien gruppiert (wobei allerdings wiederum rund zwei Drittel unter „Sonstige“ fallen). Wie bei anderen Experimenten vor allem des Themenheftes sind die gemessenen Effekte mit Pseudo- R^2 stets unter 0.1 eher bescheiden, auch wenn sie teilweise – nicht zuletzt wegen der hohen Fallzahl von über 6.000 Aufrufen – durchaus signifikant sind.

Experimente mit multifaktoriellen Surveys

Als jeweils letzte der beiden Bände erscheinen Beiträge zu einem Untersuchungsdesign, das mit dem Experiment im engeren Sinne zwar verwandt ist, aber wesentliche Merkmale der in den übrigen Teilen der beiden Bände besprochenen Typen des Experimentes nicht aufweist. Gleichwohl sind alle vier, Katrin Auspurgs und Thomas Hinz' *Multifactorial Experiments in Surveys. Conjoint Analysis, Choice Experiments, and Factorial Surveys* (So, 291–315), Stefan Liebigs, Carsten Sauers und Stefan Friedhoffs *Empirische Gerechtigkeitsforschung mit dem faktoriellen Survey* (So, 316–334), Martin Abrahams, Katrin Auspurgs und Thomas Hinz' *Räumliche Mobilität in Doppelverdiener-Partnerschaften. Ein Faktorielles Survey-Experiment* (So, 335–356) sowie schließlich Stefanie Eiflers und Knut Petzolds *Der Einfluss der Ausführlichkeit von Vignetten auf die Erfassung prosozialer Einstellungen* (Th, 247–270) die Lektüre allemal wert, berichten sie doch wesentlich ausführlicher, als das in Lehrbüchern geschehen kann (vgl. z. B. Diekmann, 2007: 346 ff.), über dieses die Aspekte verschiedener Methoden der Datenerhebung und -auswertung übergreifende Untersuchungsdesign.

Zusammenfassende Würdigung

Zweifellos betreten die beiden Bände – nicht nur für die deutschsprachige Gemeinschaft der Sozialwissenschaftler – Neuland, wenn sie dem experimentellen Untersuchungsdesign insgesamt 500 Seiten widmen. Auch wenn es sich bei den beiden Bänden nicht um Lehrbücher handelt, sondern um Sammelbände (was gelegentliche Redundanzen bei den grundsätzlichen Erwägungen zur Rolle des Experimentes erklärt und entschuldigt), vermögen sie diese Rolle durchaus zu erfüllen, nachdem die wenigen auf dem Markt verfügbaren, explizit diesem Untersuchungsdesign gewidmeten Lehrbücher – abgesehen von Shadish et al., 2001 und Webster / Sell, 2014 – eher von geringerem Umfang sind (Willer / Walker, 2007: 176 Seiten ohne ausführliche Beschreibungen einzelner Experimente; das Buch ist interessanterweise von den Autoren dieser beiden Bände nicht konsultiert worden; Zimmermann, 1972/2013; Schulz, 1970). Bis zum Erscheinen von Rolf Beckers für 2018 angekündigten Band (Becker, 2018) dürften die beiden hier besprochenen Bände die zentrale deutschsprachige Referenz zum Thema Experiment in den Sozialwissenschaften bleiben, zumal die umfangreichen Literaturlisten zu den Einzelbeiträgen mit ihren fast 1200 einzelnen Nachweisen zusammengenommen eine exzellente internationale Bibliographie zum Thema ergeben – die Tatsache, dass z. B. in Mark / Reichardt (2009) noch 61 zusätzliche Nachweise gefunden werden können, schmälert den Eindruck, dass hier ein großer Teil der internationalen Literatur verarbeitet worden ist, keineswegs. Wichtiger noch an beiden Bänden zusammengenommen ist, dass sie die grundsätzliche methodologische Diskussion der Stärken und Schwächen des experimentellen Untersuchungsdesigns für die Zwecke der Sozialwissenschaften mit einer recht großen und breiten Sammlung von Werkstattberichten vereinen, die nicht davor zurückschrecken, auch einmal nicht bestätigte Hypothesen, schwach signifikante Zusammenhänge und geringe Effektgrößen zu präsentieren.

Literatur

- Becker, R. *Das Experiment in den Sozialwissenschaften*; Springer VS: Wiesbaden, 2018 (angekündigt).
- Cronbach, L. J. *Designing Evaluations of Educational and Social Programs*; Jossey Bass: San Francisco, 1982.
- Diekmann, A. *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*; Rowohlt: Hamburg, 1995, ¹⁸2007, ²⁰2009.
- Diekmann A., Hrsg. *Methoden der Sozialforschung. Sonderheft 44/2004 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*; Springer VS: Wiesbaden, 2006.

- Friedrichs, J. *Methoden empirischer Sozialforschung*; Westdeutscher Verlag: Opladen, 1973, ¹⁴1990.
- König, R. *Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung*; Kiepenheuer und Witsch: Köln, 1956, ²1962, ³1966, ⁸1972.
- König, R., Hrsg. *Handbuch der empirischen Sozialforschung*; Enke: Stuttgart, 1962, ²1967, ³1973.
- Koolwijk, M.; Wieken-Mayser, J., Hrsg. *Techniken der empirischen Sozialforschung*; Oldenbourg: München, 1974–1987.
- Mark, M. M.; Reichardt, Ch. S. Quasi-Experimentation. In *The Sage Handbook of Applied Social Research Methods*; Bickmann, L.; Rog, D. J., eds.; Sage: Thousand Oaks, 2009, pp 182–213.
- Schulz, W. *Kausalität und Experiment in den Sozialwissenschaften. Methodologie und Forschungstechnik*; v. Hase & Köhler: Mainz, 1970.
- Shadish, W. R.; Cook, T. D.; Campbell, D. T. *Experimental and Quasi-experimental Designs for Generalized Causal Inference*; Houghton-Mifflin: Boston, 2001.
- Timaeus, E. Untersuchungen im Laboratorium. In *Techniken der empirischen Sozialforschung, Band 2: Untersuchungsformen*; Koolwijk, M.; Wieken-Mayser, J. (Hrsg.), Oldenbourg: München, 1975, pp 195–229.
- Troitzsch, K. G. Simulating communication and interpretation as a means of interaction in human social systems. *Simulation* **2012**, *1*, 7–17.
- Webster, Jr., M.; Sell, J. Eds. *Laboratory Experiments in the Social Science*; Elsevier: Amsterdam, 2014.
- Willer, D.; Walker, H. A. *Building Experiments. Testing Social Theory*; Stanford University Press: Redwood City, 2007.
- Ziliak, S. T.; McCloskey, D. N. *The Cult of Statistical Significance*; The University of Michigan Press: Ann Arbor, 2007.
- Zimmermann, E. *Das Experiment in den Sozialwissenschaften*; Teubner: Stuttgart, 1972 (eBook: Springer: Berlin, 2013).